

«Mein Herz wird nicht dement»

Schicksal Einst hat Franz Inauen als Seelsorger viele Menschen mit Demenz begleitet. Heute ist er selber davon betroffen. In einem Buch spricht er offen über seine Erfahrungen.

Benno Bühlmann

Es ist Freitag, ein strahlend schöner Spätsommertag. Franz Inauen (66) sitzt mit seiner Frau Bernadette auf dem Balkon seiner Wohnung mit Blick auf die Museggürte der Luzerner Altstadt. Der wolkenlose Himmel vermag indessen nicht darüber hinwegzutäuschen, dass der Alltag des Theologen nicht immer so ungetrübt ist. Franz Inauen blättert in seinem soeben erschienenen Buch – ein Werk mit 85 ausdrucksstarken Zeichnungen, lyrischen Texten und Tagebucheinträgen, die in den letzten drei Jahren entstanden sind. Sie legen bewegendes Zeugnis ab von einem keineswegs einfachen Prozess im Leben von Franz Inauen, der mit 63 Jahren erstmals mit der Diagnose Demenz konfrontiert wurde.

Damals, im Februar 2013, sei für ihn und seine Familie eine Welt zusammengebrochen: «An jenem Freitagabend vor den Faschnachtsferien sassen meine Frau Bernadette und ich zu Hause und tranken ein Glas Wein.» Da mischte sich eine beklemmende Stimmung in den Moment des Glücks: «Plötzlich unterbrach in mir etwas meinen Redefluss und mein Hörvermögen.» Franz Inauen wollte auf die Worte seiner Frau reagieren, konnte aber nur noch unverständliche Worte «staggeln». Unverzüglich folgte eine neurologische Abklärung mit der Diagnose einer «demenziellen Entwicklung». Es löste beim Theologen einen Schock aus. Seine Pläne für die Zeit nach der Pensionierung waren auf einen Schlag zunichte – gleichzeitig war für ihn aber klar: «Ich will nichts verheimlichen. Ich will dazu stehen, dass ich ein demenzkranker Mann bin.» Offenheit und Ehrlichkeit seien schon immer ganz



Für Franz Inauen und seine Frau Bernadette ist der Glaube eine wichtige Stütze im Umgang mit seiner schleichenden Erkrankung.
Bild: Benno Bühlmann (Luzern, 9. September 2016)

zentrale Werte in seinem Leben gewesen. Franz Inauen hatte in den Jahren als Seelsorger immer wieder Menschen mit Demenz begleitet und war deshalb sensibilisiert für diese Krankheit.

Ein schwerer Schlag

Im Kanton Appenzell aufgewachsen, träumte Franz Inauen als Kind davon, Bauer zu werden. Gesundheitliche Probleme führten ihn jedoch auf Umwegen zum Theologiestudium auf dem dritten Bildungsweg. Als Jugendarbeiter und Seelsorger in verschiedenen Pfarreien des Kantons Luzern erfuhr er immer wieder, dass er mit seiner spontanen Art schnell die Herzen der Menschen gewinnen konnte. Deshalb war es für ihn denn auch ein schwerer Schlag, dass er seine Arbeit als Seelsorger im Blindenheim in Horw nur noch

in reduziertem Umfang wahrnehmen konnte. Doch seine Vorgesetzten reagierten mit viel Fingerspitzengefühl auf die neuen Herausforderungen.

Zwei Monate nach der Diagnose der unheilbaren Krankheit hatte Franz Inauen ein wichtiges Schlüsselereignis: Seine Frau Bernadette überreichte ihm ein schön verziertes Geschenkpaket, in dem ein A4-Buch mit etwa hundert Zeichenblättern eingepackt war. Im Begleitbrief schrieb sie: «Franz, falls du ab und zu das Bedürfnis hast, deine Ängste, deine inneren Nöte oder deine chaotischen Zustände mit Farben oder mit Worten auszudrücken, dann hättest du hier die Möglichkeit dazu.» Franz Inauen war zuerst sprachlos und verunsichert, konnte sich dann aber doch mit dem Gedanken anfreunden, in einem ersten Bild seine Gefühle auszu-

drücken. «In meinem Herzen und in meinem Kopf kochte und brodelte es wie in einem Dampfkessel, und dieser Dampf wollte abgelassen werden», erinnert sich der Theologe, als ob es gestern gewesen wäre. Seinen vermeintlichen Komplex, nicht zeichnen zu können, legte er erstaunlich schnell ab. Seine Hand wurde frei, begann zu fließen, um seinem brodelnden inneren Chaos einen Weg nach aussen zu bahnen. «Der Druck will aus mir raus. Das, was jetzt aufs Blatt kommt, kann ich nicht in Worte fassen, es konnte nur gezeichnet werden.» In Kürze entsteht an diesem denkwürdigen Tag ein Bild mit einem rauchenden Kopf und zwei grossen Fragezeichen. Daneben ein kurzes Gedicht. Es lässt die damalige Gefühlslage des Theologen erahnen: *Ich wollte was sagen, aber die Worte kamen nicht. / Ich suchte neue Klar-*

heit, fand und sah nur Chaos. / Ich wollte, es sei ein Albtraum, / denn so etwas kann es geben kaum.

Der Glaube ist eine wichtige Stütze

Im Alltag sieht sich Franz Inauen durch die zunehmende Vergesslichkeit immer wieder vor Schwierigkeiten gestellt: «Ich verpasse Termine, vergesse, was mir meine Familie, meine Freunde und Kollegen erzählt haben, weiss nicht mehr, welches Programm für den Abend besprochen wurde. Selbst wenn ich Notizen mache, weiss ich nicht mehr, wo ich diese hingelegt habe.» Von seiner Frau wird er mit viel Einfühlungsvermögen unterstützt: «Mir ist es wichtig, weiterhin unseren Familienalltag so normal wie möglich zu gestalten», betont Bernadette Inauen. «Wir feiern das Leben miteinander, und die Welt geht nicht zu Ende.» Auch der persönliche Glaube und die religiöse Spiritualität im Alltag seien eine wichtige Stütze, den Schicksalsschlag besser zu bewältigen. «Ich glaube daran, dass das innerste Wesen eines Menschen durch eine solche Krankheit nicht zerstört wird», ist sie überzeugt. Und für Franz Inauen gibt auch ein Satz, der anlässlich der Vernissage seines Buches als Motto im Zentrum stand, Trost und Zuversicht für die weiterhin ungewisse Zukunft: «Mein Herz wird nicht dement.» Mit dieser Erfahrung möchte er auch anderen Menschen Mut machen, offen über die schwierige Erfahrung mit Demenz zu sprechen.

Hinweis

Franz Inauen: «Demenz – Eins nach dem anderen». Texte und Zeichnungen eines Menschen mit Demenz. Hogrefe Verlag, Bern 2016. 208 Seiten, Fr. 39.90.

Mein Thema

Vom Hirtendienst

Bestimmt haben Sie schon einmal einen Schäfer mit seiner Schafherde beobachtet. Ist Ihnen aufgefallen, dass der Schafhirte seine Tiere nicht von hinten antreibt, wenn er sie von einem Ort zum anderen bringt? Der Hirte geht den Schafen voran, und sie folgen ihm.

Als das Volk Israel aus der ägyptischen Sklaverei herausgeführt wurde und durch die Wüste zog, ging Gott ihm voran. Er leitete und beschützte es bei Tag und bei Nacht. Am Tag, wenn die Sonne heiss brannte, war er eine Wolke, die die Hitze abschirmte. In der kalten Nacht brannte er vor ihnen als Feuersäule, hielt sie warm und leuchtete ihnen. Vierzig Jahre lang leitete Gott sein Volk, und sie wurden mit Nahrung und Wasser versorgt und litten keine Not. Erst als sie sich von Gott abwandten, gingen sie in die Irre.

Jesus, der von sich selbst sagt: «Ich bin der gute Hirte», kümmert sich ebenso um uns. Auch er leitet uns und achtet darauf, dass wir ihm folgen. Wie Gott führt er uns «auf rechten Pfaden», sein «Stecken und Stab trösten» uns und «lauter Güte und Huld» folgen uns ein Leben lang (Psalm 23). Jesus gibt sogar sein Leben für die Schafe, damit wir nicht mehr in die Irre gehen müssen, sondern wieder in der verlässlichen Gemeinschaft mit Gott leben können.



Antje Gehrig-Hofius

Theologin, Oberwil
antje.gehrig-hofius@posteo.de



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV)

Christ  Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen